INFORMACIÓN FILOSÓFICA
Volumen III (2006) núm. 1
pp. 5-22

Die frühe Theorie der Intentionalität bei France Weber

Tanja Pihlar

***Zusammenfassung**: Der Begriff der Intentionalität stellt einen der grundlegenden Begriffe in der Philosophie Webers dar. In Anlehnung an Brentano gibt er in seinen Frühwerken mehrere Unterscheidungsmerkmale zwischen Psychischem und Physischem an, welche er als Unterschied in der Gegebenheit, in der Realität, in der Erfassbarkeit, in der Beschaffenheit, in der Abhängigkeit und in der Gerichtetheit bezeichnet, wobei Unterschiede und Übereinstimmungen mit Brentano nahe liegen. Es wird gezeigt, dass sich Weber bei der Behandlung der Intentionalität vor allem auf Gedanken von Alexius Meinong und dessen Schule stützt. Mit ihnen vertritt er jene Theorie, welche zwischen dem Inhalt und dem Akt einerseits und dem Gegenstand andrerseits unterscheidet – er nimmt den so genannten „gegenstandstheoretischen Dualismus" an. Außerdem meint er in seinen Frühschriften, dass alle Erlebnisse einen Gegenstand besitzen, unabhängig davon, ob dieser tatsächlich existiert bzw. besteht. Um etwa 1930 hat Weber plötzlich seine Ansicht geändert und behauptet nun, dass es auch nicht-intentionale Erlebnisse gibt, welche auf keinen bestimmten Gegenstand hinweisen. In diesem Zusammenhang unterscheidet er vorintentionale und nachintentionale nicht-intentionale Erlebnisse, wie z.B. Instinkte bzw. Triebe und Stimmungen.*

□

Der Begriff der Intentionalität oder Gerichtetheit psychischer Zustände ist bekanntlich ein Grundbegriff aller phänomenologischen Richtungen bzw. Schulen. Er ist mit Namen wie Franz Brentano (1838-1917) oder Edmund Husserl (1859-1938) eng verbunden. Die Theorie der Intentionalität liegt am Anfang einer modernen Fragestellung, die bis hin in die jüngste Zeit großes Interesse erweckt und ausführlich diskutiert wird. Im vorliegenden Beitrag soll diese Theorie im Frühwerk eines slowenischen Philosophen, der zweifellos zu dieser Tradition gehört und als Begründer der modernen slowenischen Philosophie des 20. Jahrhunderts zu bezeichnen ist, bei France Weber (1890-1975), dargestellt werden.

1. Unterschiede zwischen Physischem und Psychischem

Die so genannte Intentionalitätsthese, die besagt, dass psychische Phänomene, wie Vorstellen, Denken, Wünschen, Hoffen usw. immer auf etwas gerichtet sind, wurde bekanntlich von Franz Brentano in die Philosophie der Neuzeit eingeführt. Im ersten Kapitel des zweiten Bu-

© 2004-2006 Información Filosófica
ISSN 1824-7121

ches seiner *Psychologie von empirischem Standpunkt* (1874)[1], führt er mehrere Kriterien zur Unterscheidung zwischen psychischen und physischen Phänomenen an. Zu den physischen Phänomenen sind zum Beispiel eine Farbe oder eine Figur, die wir sehen, sowie ein Ton, den wir hören, zu zählen.[2] Er meint, dass psychische Phänomene Vorstellungen sind – unter diesen versteht er allerdings nicht den vorgestellten Gegenstand, sondern den Akt des Vorstellens – sowie jene Phänomene, welche darauf gründen, also Urteile und Gemütsbewegungen, um die übrigen Hauptklassen der psychischen Phänomene zu nennen. Solche Phänomene haben im Vergleich mit physischen keine räumliche Ausdehnung und keine örtliche Bestimmtheit; allerdings ist dieses Charakteristikum des Psychischen nicht allgemein akzeptiert. Psychische Phänomene werden schließlich – so Brentano – allein dadurch gekennzeichnet, „was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben" (PeS I 124). Diese Wendung versucht Brentano mit Ausdrücken wie „die Beziehung auf einen Inhalt", „die Richtung auf ein Objekt" oder „die immanente Gegenständlichkeit" zu erklären (siehe PeS I 124f) und er stellt fest:

> „Jedes [psychische Phänomen] enthält etwas als Objekt in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise. In der Vorstellung ist etwas vorgestellt, in dem Urteile ist etwas anerkannt oder verworfen, in der Liebe geliebt, in dem Hasse gehaßt, in dem Begehren begehrt usw." (PeS I 125)

Die oben genannten Bezeichnungen sind allerdings nicht eindeutig; sie haben bei Brentanos Interpreten zu Missverständnissen geführt: Was ist darunter genau genommen zu verstehen – ein Gegenstand, der nur im Bewusstsein gegeben ist, oder eine besondere Seinsweise eines Gegenstandes?[3] Die psychischen Phänomene lassen sich demnach laut Brentano als Phänomene definieren „welche intentional einen Gegenstand in sich enthalten" (PeS I 125). Außerdem werden derlei Phänomene durch innere Wahrnehmung erfasst, weshalb sie auch „unmittelbar evident" sind und außer der intentionalen auch „wirkliche Existenz" besitzen (siehe PeS I 128f). Physische Phänomene dagegen werden durch äußere Wahrnehmung erfasst; sie bestehen jedoch nur „phänomenal und intentional" (PeS I 129). Dazu kommt noch, dass psychi-

---

[1] Zitiert nach der 2. Auflage von Oskar Kraus aus dem Jahr 1924; hier abgekürzt als PeS I.

[2] Wie Mauro Antonelli bemerkt, versteht Brentano „[u]nter diesem Begriff [...] nicht die ‚Gegenstände' der alltäglichen Erfahrung, sondern das, was uns die äußere Wahrnehmung ohne jegliche induktive oder begriffliche Vermittlung zeigt". Siehe Mauro Antonelli (2001), 364.

[3] Für die verschiedenen Interpretationen der Intentionalität bei Brentano siehe: Mauro Antonelli (2001), 363ff.

sche Phänomene immer eine Einheit bilden, dass sie als „Teilphänomene eines einheitlichen Phänomens, in dem sie enthalten sind [...]“ (PeS I 136), zu bezeichnen sind, was für physische Phänomene nicht gilt.

Der Begriff der Intentionalität stellt auch in Webers Philosophie einen der zentralen Begriffe dar und wird in allen Phasen seiner philosophischen Entwicklung immer wieder erörtert. Hier werde ich mich insbesondere auf seine Frühwerke wie *Uvod v filozofijo* [*Einleitung in die Philosophie*][4], *Sistem filozofije* [*System der Philosophie*] (beide erschienen 1921)[5], sowie auf seine psychologischen Schriften aus dem Jahr 1924, nämlich *Analitična psihologija* [*Analytische Psychologie*][6]und *Očrt psihologije* [*Grundriss der Psychologie*][7] konzentrieren, welche in seiner ersten „gegenstandstheoretischen“ Periode (von 1921 bis 1925) entstanden, in der sich Weber vor allem mit dem Verhältnis zwischen dem Erleben und seinem Gegenstand beschäftigte. In Anlehnung an Brentano behauptet Weber, dass sich das Psychische – gegenüber dem Physischen – durch mehrere Merkmale unterscheidet. Er will damit nachweisen, dass Psychologie einen eigenen Gegenstandsbereich hat, den keine andere Wissenschaft erforscht, bzw. er will damit zeigen, dass der Gegenstand der Psychologie von dem der Naturwissenschaften klar zu trennen ist. Webers wissenschaftliches Interesse galt vor allem der so genannten analytischen Psychologie, die sich mit der Beschreibung und Analyse der psychischen Phänomene befasst und sich bemüht, die komplexen Erlebnisse in ihre Bestandteile zu zergliedern, um die primären und elementarsten Erlebnisse auffinden zu können. Damit sollte sie zu einer Charakterisierung und Klassifikation des gesamten Erlebens gelangen. Die Methode der Psychologie besteht jedoch für Weber in der Selbstbeobachtung, bei welcher sich unsere Aufmerksamkeit auf unsere eigenen Erlebnisse richtet.

Bevor Webers Auffassung der Intentionalität erörtert wird, noch einige terminologische Bemerkungen: In Anknüpfung an Brentano verwendet Weber häufig das Begriffspaar „psychische“ und „physische Phänomene“, worunter er – genau genommen – die psychische und die physische „Realität“ bzw. reale Gegenstände versteht, die grundsätzlich voneinander verschieden sind. Der Ausdruck „psychisches Phänomen“ bedeutet für ihn soviel wie Erlebnis, wie z.B. Empfinden, Vorstellen, Glauben, Fühlen, Wollen, Fürchten usw. Im Gegensatz zu Brentano, nach welchem die Begriffe „psychisches Phänomen“ und „psychischer Akt“ gleichzusetzen sind, behauptet Weber in Anlehnung an Meinong, dass ein psychischer Akt einen Bestandteil des Erlebnisses darstellt und nicht mit ihm verwechselt werden darf. Unter „physischen Phänomenen“ versteht Weber nicht nur Sinnesqualitäten, wie z.B. Farben, Ges-

[4] Hier abgekürzt als UF.
[5] Hier abgekürzt als SF.
[6] Hier abgekürzt als AP.
[7] Hier abgekürzt als OP.

talten, Töne usw., sondern auch alltägliche Gegenstände, wie Steine, Tische, Landschaften usw., sowie nicht-existierende Gegenstände, wie Pegasus, der goldene Berg usw.

Weber führt in seinen Frühwerken mehrere Unterscheidungsmerkmale zwischen Psychischem und Physischem an, wobei sich sowohl inhaltliche Übereinstimmungen wie auch Unterschiede im Vergleich zu Brentanos Ausführungen in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt* deutlich erkennen lassen, obwohl Weber sich nicht explizit auf Brentano bezieht. Hierbei ist zu bemerken, dass die Zahl der Merkmale des Psychischen, welche Weber in seinen Werken angibt, variiert: In UF führt er bloß drei an, in AP allerdings acht.

Nach Weber bestehen zwischen Psychischem und Physischem folgende Unterschiede:

1. Physische Phänomene unterscheiden sich von psychischen zunächst dadurch, dass sie immer bloß mittelbar, nur durch unser Erleben erfasst werden. Sie sind als Gegenstände von Erlebnissen zu betrachten. Ohne Sehen, Tasten, Riechen usw. hätte z.B. ein Stein für uns überhaupt keine Bedeutung. Ein psychisches Phänomen wird dagegen durchaus unmittelbar erfasst; wenn ich meine Freude wahrnehme, ist sie mir direkt gegeben; für ihre Erfassung ist kein weiteres Erlebnis erforderlich. Diese Differenz nennt Weber „Unterschied in der Gegebenheit".

2. Daraus folgt ein weiterer Unterschied: Die Erlebnisse, die wir innerlich wahrnehmen, sind uns unzweifelhaft und mit Gewissheit gegeben; wenn ich z.B. Schmerz empfinde, kann ich nicht daran zweifeln, dass ich ihn tatsächlich „empfinde". Descartes paraphrasierend schreibt Weber: „Ich denke, also ist dieser Gedanke" (UF 44). Das Psychische ist somit als „unbezweifelbare Realität" zu bezeichnen. Im Gegensatz dazu können wir höchstens vermuten, dass die physischen Phänomene in Wirklichkeit existieren und dass sie tatsächlich so beschaffen sind, wie sie erfasst werden. Ebenso kann man hier Täuschungen nicht vermeiden; physische Phänomene sind deshalb bestenfalls als „mehr oder weniger glaubhafte Realitäten" zu bezeichnen. Diese Differenz wird von Weber „Unterschied in der Realität" genannt.

3. Ein weiterer Unterschied ist der folgende: Während physische Phänomene gleichzeitig von mehreren, theoretisch von beliebig vielen Personen beobachtet werden können, ist dies bei psychischen nicht der Fall. Jeder kann nur seine eigenen psychischen Zustände verfolgen; die fremdseelischen Erlebnisse können hingegen nur mittelbar beobachtet werden, indem wir z.B. das Verhalten einer Person beobachten. Diese Differenz nennt Weber „Unterschied in der Erfassbarkeit".

4. Eine weitere Verschiedenheit liegt in der Beschaffenheit der Phänomene: Physischen Phänomenen kommen physische Qualitäten, wie z.B. Farbe, Temperatur, Gewicht, Ausdehnung usw. zu, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie tatsächlich existieren oder nicht. Demgemäß hat z.B. auch das runde Quadrat die Eigenschaften *rund-*, *vier-*

eckig- und *ausgedehnt-zu-sein*, obwohl es nicht existiert. Derlei kann für psychische Phänomene natürlich nicht behauptet werden. Während ein Stein z.B. auf Grund seines räumlichen Charakters die Eigenschaften *rund*-, *hart*-, *schwer-zu-sein* usw. hat, können diese Eigenschaften einer Vorstellung vom Stein offenbar nicht zugeschrieben werden, da sie ja nichts Physisches bzw. nichts Räumliches darstellen.

5. Zu den genannten Differenzen kommt schließlich noch der „Unterschied in der Gerichtetheit" dazu: Jedes psychische Phänomen ist stets auf etwas gerichtet (slow. „naperjen"), weist auf ein Objekt oder einen Gegenstand hin, welcher mit ihm nicht identisch ist. Eine Vorstellung z.B. zeigt uns eine Farbe, eine Landschaft, also einen Gegenstand, welcher üblicherweise nicht psychischer Natur ist. In OP schreibt Weber dazu:

> „Wenn du dir vorstellst, stellst du dir immer etwas vor, was nicht dein Vorstellen ist, sondern worauf das Vorstellen als auf sein Objekt oder auf seinen Gegenstand gerichtet ist. In diesem Sinne zeigt dir oder präsentiert dir jedes Sehen, Hören, Tasten usw., jedes Vorstellen überhaupt etwas anderes als sich selbst: Das Sehen von einem Stein zeigt dir den Stein, das Sehen und Hören von einer See, zeigt dir die See und ihr Rauschen, das Tasten zeigt dir Härte und Weichheit, die Temperaturempfindung zeigt dir die Wärme oder die Kälte. Jedes Vorstellen von dir zeigt dir oder präsentiert dir seiner Natur nach etwas ganz anderes, jedes Vorstellen hat in diesem Sinne seiner Natur nach etwas anderes zu seinem ‚Gegenstand'." (10)

Ein Erlebnis ist also immer auf etwas Anderes gerichtet, das üblicherweise nicht-psychischer Natur ist; es weist auf eine Gegebenheit hin, die nicht mit ihm selbst verwechselt werden darf. Als Erlebende beziehen wir uns gewöhnlich auf Farbe, Temperatur, Härte, oder auf Steine, Tische, Landschaften usw.; mein Vorstellen einer Landschaft ist mit dieser Landschaft nicht identisch, insofern letztere etwas Physisches und nichts Psychisches darstellt. Hier sei angemerkt, dass Weber in seinen Schriften nicht Brentanos Ausdrücke wie zum Beispiel „immanente Gegenständlichkeit" verwendet, sondern er vertritt jene modifizierte Version dieser Theorie, die zwischen dem Inhalt und dem Akt einerseits und dem Gegenstand andrerseits strikt unterscheidet. Inhalt und Akt sind dabei etwas Psychisches, ein Teil des Erlebens. Ihnen kommen nach Weber verschiedene Funktionen zu: Während vom Inhalt abhängt, *was* wir erleben, gibt der Akt Antwort auf die Frage, *wie* wir einen Gegenstand erleben, wobei zwischen ernstmäßigem (slow. „pristen") und phantasiemäßigem (slow. „nepristen") Erleben zu unterscheiden ist.[8] Wenn ich zum Beispiel eine Katze vorstelle, stelle ich mir eben diese Katze und nicht einen Hund vor; zwischen beiden Vorstel-

[8] In Meinongscher Terminologie werden Ernst- und Phantasieerlebnisse einander gegenübergestellt.

lungen besteht ein Inhaltsunterschied. Der Inhalt ist diejenige Erlebniskomponente, die mit den Gegenständen variiert; die Erlebnisse verschiedener Gegenstände unterscheiden sich darin voneinander. Anders steht es mit dem modalen Unterschied: Wenn ich zum Beispiel eine Katze sehe, habe ich eine ernstmäßige Vorstellung davon; wenn ich mich später daran erinnere, ist meine Vorstellung bloß eine phantasiemäßige, wobei sich beide Vorstellungen mit gleichem Inhalt nur nach dem Akt unterscheiden. Der Akt ist demnach als diejenige psychische Komponente zu betrachten, welche allen Erlebnissen einer Art gemeinsam ist. Er verändert sich unabhängig davon, ob sich Erlebnisgegenstände verändern. Nach Weber sind Inhalt und Akt des Vorstellens miteinander untrennbar verbunden; wir können sie nur mittels einer logischen Analyse getrennt behandeln, sie sind nämlich logische Komponenten des Vorstellens. Der Gegenstand andrerseits ist nichtpsychischer Natur und ist vom Erleben unabhängig. Weber hat in seinen Schriften den strengen „gegenstandstheoretischen Dualismus" von Inhalt und Gegenstand übernommen, welchen Meinong und seine Schule vertreten haben.[9] Im Einklang damit behauptet Weber, dass zwischen Inhalt und Gegenstand von Erlebnissen ein grundsätzlicher Unterschied besteht: Der präsentierte Gegenstand ist seiner Natur nach gewöhnlich physisch oder ideal, während der Inhalt immer etwas Psychisches ist. Zugunsten dieser Behauptung spricht ferner die Tatsache, dass der Inhalt stets real ist, ihm kommt reale Existenz; wohingegen Gegenstände, die durch den Inhalt präsentiert werden, nicht immer existieren, wie im Fall, wenn ich mir Pegasus vorstelle oder wenn ich an das gestrige Wetter denke. Außerdem meint Weber – in Anlehnung an Meinong –, dass ein Erlebnis (genauer: ein Erlebnisinhalt) und sein Gegenstand in einem Präsentationsverhältnis zueinander stehen, wobei uns jedes Erlebnis einen arteigenen Gegenstand präsentiert: Die Vorstellungen präsentieren uns Objekte, die Gedanken Tatsachen (bei Meinong: Objektive), die Gefühle präsentieren Werte (bei Meinong: Dignitativa) und die Strebungen Sollungen (bei Meinong: Desiderativa). Dieses Präsentationsverhältnis soll hier aber nicht näher erörtert werden.

Darüber hinaus meint Weber zu dieser Zeit, dass mit jedem Erleben ein Gegenstand gegeben ist, ja dass es überhaupt kein Erlebnis ohne zugehörigen Gegenstand gibt: Ein Erlebnis, welches keinen Gegenstand hätte, sei unmöglich, es würde ins reine Nichts entschwinden. Mit anderen Worten: Er meint, dass das Psychische ohne das Physische nicht bestehen kann und von diesem abhängig ist, während das Physische andrerseits sehr wohl allein bestehen kann. Erlebnis und Gegenstand sind nicht real, sondern nur logisch (also rein begrifflich) voneinander trennbar. Dies ist ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden Phänomenarten, das Weber in seiner AP als „Unterschied

[9] Siehe Alexius Meinong (1899), jetzt in: GA, Bd. II, 379-469.

in der Abhängigkeit" kennzeichnet (siehe 28f). Das bedeutet eigentlich, dass Erlebnisse ihre Gegenstände voraussetzen, diese sind als das logisch Frühere zu betrachten. Nach Weber handelt es sich hier um eine zeitlos-analytische und nicht um eine empirisch-kausale Abhängigkeit, die notwendige Gültigkeit besitzt.

Auffällig ist, dass Weber relativ wenig zur Natur der intentionalen Beziehung sagt, und auch keine Erklärung von ihr gibt. Das lässt vermuten, dass sie für ihn eine so grundlegende Tatsache darstellt, dass er sie mit anderen Begriffen nicht erklären kann. Er setzt sich stattdessen kritisch mit denjenigen Theorien auseinander, die er für unhaltbar hält. Nach der so genannten Abbildtheorie, mit welcher sich Weber kritisch in seinem Buch SF beschäftigt (siehe 90ff)[10], ist ein Erlebnis als Abbild eines Gegenstandes aufzufassen: Dieses Verhältnis ist jenem zwischen Bild und Original analog, insofern es auf etwas anderes hinweist. Dass diese Theorie falsch ist, ergibt sich nach Weber aus der folgenden Überlegung: Dass ein Bild etwas präsentiert, könnte man nur dann behaupten, wenn man sein Original schon im voraus kennte, und unter Voraussetzung, dass zwischen beiden eine gewisse Ähnlichkeit bestünde. Dass z.B. auf einem Porträt mein Vater abgebildet ist, erkennte man nur dann, wenn man ihn auf irgendeine Weise schon von früher gekannt habe. In einem solchem Falle müsste man also das Original sozusagen getrennt und unabhängig vom Bild erfassen, wodurch ein Vergleich mit dem Bild erst möglich würde. Die Abbildtheorie gerät nach Webers Meinung in vielerlei Schwierigkeiten: Jedenfalls gibt es Fälle, wo ein Bild für uns überhaupt nichts präsentiert (wie z.B. in der abstrakten Malerei). Wenn jemand das, was auf einem Bild abgebildet ist, nicht kennen würde, könnte es für ihn offensichtlich auf nichts anderes hinweisen. Ja, es ist durchaus möglich, dass das Bild einem solchen Betrachter lediglich einen physischen Gegenstand darstellte. Wenn man unsere Erlebnisse in Analogie zu Bildern deutete, würde dies nach Weber zur folgenden absurden Konsequenz führen: Wenn also Erlebnisse Bilder von etwas anderem darstellten, müssten wir diese anderen Objekte letztlich unabhängig von Erlebnissen erfassen, also auf eine Art und Weise, die selbst nicht psychischer Natur wäre. So etwas ist jedoch unmöglich, da uns Gegenstände nur durch Erlebnisse zugänglich sind. Außerdem kann man nach Weber keine Ähnlichkeit zwischen den Erlebnissen und deren Gegenständen entdecken, da sie voneinander grundsätzlich verschieden sind, woraus sich schließlich der Schluss ergibt, dass sich „[d]as Seelenleben mit dem Nicht-Seelenleben nicht *vergleichen* lässt" (SF 94).

Wie Brentano behauptet auch Weber, dass allein Psychisches durch die intentionale Beziehung gekennzeichnet ist; kein physisches Phänomen ist auf etwas gerichtet (siehe OP 11f; SF 90ff). Nur physische Phänomene stehen miteinander in solchen Beziehungen, welche in

[10] Vgl. auch OP 12.

der Alltagssprache mit den Wörtern „in“, „neben“, „unter“, „auf“ usw. ausgedrückt werden, wie im folgenden Satz: „Ein Tisch steht im Garten, neben dem Schrank, unter dem Dach usw.“ Darum nennt Weber physische Phänomene „nicht-gerichtete Realität“. Man könnte einwenden, dass hierzu gewisse physische Phänomene Ausnahmen bilden, wie z.B. Bilder oder Fotografien, insofern sie auf etwas anderes hinzuweisen scheinen. So sagen wir üblicherweise, dass ein Bild etwas darstellt und uns z.B. eine Landschaft zeigt. Laut Weber haben wir es jedoch in diesem Falle lediglich mit einer ungenauen Redeweise zu tun: Dass ein Bild eine Landschaft präsentiert, bedeutet bloß, dass wir ihm diese Präsentation zugeschrieben haben. Das Bild selbst nämlich präsentiert nichts und ist „an sich“ nichts anderes als ein bloß physischer Gegenstand, d.h. ein Komplex aus Farben, Schatten, Leinwand usw.

Die Unterschiede zwischen dem Psychischen und dem Physischen, wie sie Weber zieht, sind in der folgenden Übersicht dargestellt:

	das Psychische	das Physische
(1) Unterschied in der Gegebenheit:	unmittelbar gegeben	mittelbar gegeben
(2) Unterschied in der Realität:	unzweifelbare Realität	zweifelbare Realität
(3) Unterschied in der Erfassbarkeit:	Man kann nur seine eigenen Erlebnisse unmittelbar beobachten	es kann gleichzeitig von mehreren Personen beobachtet werden
(4) Unterschied in der Beschaffenheit:	unräumlicher Charakter	räumlicher Charakter
(5) Unterschied in der Gerichtetheit:	gerichtete Realität	ungerichtete Realität
(6) Unterschied in der Abhängigkeit:	abhängige Realität	unabhängige Realität

Hier stellt sich die Frage, ob die Erlebnisse sich auf Gegenstände in der Außenwelt beziehen. Wenn ich z.B. an einen Baum denke, denke ich üblicherweise an einen real existierenden Gegenstand in der Außenwelt und nicht bloß an einen immanenten, nur in meinem Geist existierenden Baum. Welche Antwort auf diese Frage finden wir beim frühen Weber? In seinen Schriften hat er einen Unterschied zwischen phänomenalen und transzendenten Gegenständen eingeführt (siehe UF 103ff und AP 136ff). Er behauptet, dass uns bereits die alltägliche Erfahrung über die Existenz einer von uns unabhängigen Außenwelt belehrt; jedoch – wie er hinzufügt – zeigt sie nur, dass diese Welt existiert, und nicht, wie sie beschaffen ist. So geschieht es manchmal, dass man z.B. in der Dunkelheit ein Stanbild vor sich sieht und es irrigerweise für einen Menschen hält. Was in diesem Falle wirklich existiert, ist nur das Stanbild, während dem gesehenen Mensch überhaupt keine faktische Existenz zukommt. Wir irren uns hierbei nicht über die Existenz von etwas, sondern darin, wie dieses Etwas beschaffen ist. Mit anderen

Worten: Wir erfassen das Stanbild nur mittelbar, mit Hilfe des Gegenstandes Mensch, welcher dagegen unmittelbar erfasst wird. Allgemeiner ausgedrückt: Laut Weber können wir den in der Außenwelt existierenden transzendenten Gegenstand nur mit Hilfe eines phänomenalen Gegenstandes erfassen, der als solcher nicht existiert. Er ist von ihm grundsätzlich verschieden und dient als „Vermittler" bei seiner Erfassung. Betrachten wir das folgende Beispiel. Wenn ich einen Tisch sehe, muss man hierbei zweierlei unterscheiden:

> (1) Einen phänomenalen Gegenstand mit einer bestimmten Gestalt, Farbe, Größe usw., auf den sich mein Sehen intentional richtet; und
> (2) einen „hinter" diesem liegenden transzendenten Gegenstand.

Laut Weber sind unsere Erlebnisse immer direkt auf phänomenale Gegenstände gerichtet; ein phänomenaler Gegenstand, der als solcher nicht existiert, weist auf etwas anderes hin und eröffnet die „Möglichkeit", einen transzendenten Gegenstand zu erfassen.[11] Diesen Unterschied versucht Weber mit Hilfe des Meinongschen Begriffspaares Hilfs- und Zielgegenstand zu erklären (siehe UF 104ff und AP 138ff). So weist er darauf hin, dass ein transzendenter Gegenstand mit Hilfe eines phänomenalen Gegenstandes erfasst wird: Der erstere ist als ein Zielgegenstand, der andere als ein Hilfsgegenstand zu bezeichnen. Das bedeutet, dass wir stets unmittelbar nur Hilfsgegenstände erfassen – ein Hilfsgegenstand weist auf etwas anderes hin, auf einen Zielgegenstand und ermöglicht uns, ihn zu erfassen – dieser wird dagegen nur indirekt und inadäquat erfasst. Oder wie Weber schreibt, besteht das Verhältnis zwischen dem Hilfs- und dem Zielgegenstand darin, dass „ein Gegenstand G als Hilfsgegenstand, welcher als unmittelbarer eigener Gegenstand etwa eines unseres Vorstellens auftritt, zeigt oder weist auf einen anderen Gegenstand G' hin, welcher nicht als unmittelbarer Gegenstand, sondern nur als mittelbarer eigener Gegenstand etwa dieses unseres Vorstellens auftritt, nämlich lediglich durch unser Vorstellen des erwähnten ersteren Hilfsgegenstandes, und welchen wir in der Tat als Zielgegenstand dieses gleichen Vorstellens bezeichnen können" (AP 138). Im Allgemeinen gilt, dass zwischen beiden Gegenständen nicht ein maximaler, sondern ein größerer oder kleinerer Unterschied besteht

[11] Weber hat sich in seinen frühen Werken nur mit der phänomenalen Welt, mit „der zeitlosen Welt der Gegenstände" befasst, die uns durch Erlebnisse präsentiert wird. Im Mittelpunkt seiner späteren Betrachtungen (ab 1934) steht jedoch die Frage, wie man zur Wirklichkeit selbst gelangen kann. Um diese Frage beantworten zu können, postuliert Weber nun bei jedem Erlebnis eine zweifache Hauptfunktion: Neben dem Präsentieren kommt ihm noch eine weitere Funktion zu, die von ihm das Treffen (resp. Verfehlen) genannt wird. So wird zum Beispiel mit Hilfe der ersten Funktion ein Ton präsentiert, „das Tönende" selbst wird aber getroffen. Mit dem Treffen stoßen wir „hinter" die Phänomene vor, es wird die Wirklichkeit, die transzendente Außenwelt selbst getroffen. Diese Theorie, die einen Kernpunkt seiner Spätphilosophie bildet, kann hier nicht näher erörtert werden.

(siehe AP 140ff). Sie stehen nämlich in einem Kontinuumsverhältnis, deshalb ist es unmöglich, etwas als Zielgegenstand zu erfassen, das mit dem Hilfsgegenstand durchaus ungleichartig bzw. disparat wäre (und umgekehrt). Wie aus diesen Ausführungen hervorgeht, richtet sich also das Psychische immer auf einen phänomenalen Gegenstand, welcher uns als Hilfsgegenstand beim Erfassen des transzendenten Gegenstands dient.

2. Über Erlebnisintentionalität

Wie erwähnt behauptet Weber in seinen Frühwerken, dass alle unsere Erlebnisse intentional sind und dass es kein Erlebnis ohne einen Gegenstand gibt. Was gilt jedoch in Fällen, wenn wir uns auf Gegenstände beziehen, die in Wirklichkeit nicht mehr existieren bzw. die überhaupt nicht existieren? Ich kann z.B. an einen faktisch existierenden Berg – wie den Mount Everest – oder an einen bloß fiktiven goldenen Berg denken. Hierbei ist der goldene Berg als ein Etwas zu betrachten, das vom Denken grundverschieden ist und welchem unterschiedliche Eigenschaften zukommen, wie z.B. *golden-*, *hoch-*, *ausgedehnt-zu-sein* usw. Jedenfalls steht für Weber fest, dass ein Erlebnis auch in diesem Fall einen Gegenstand besitzt, der – obwohl nicht existierend – auf irgendwelche Weise vorhanden sein muss. In Anlehnung an Meinong postuliert Weber verschiedene Gegenstandsarten: Neben realen nimmt er auch ideale und unmögliche Gegenstände an, welchen verschiedene Seinsweisen zukommen (er selbst spricht von verschiedenen Arten des Befindens, siehe SF 301ff). Die realen Gegenstände (wie z.B. Farben, Töne, Temperatur, räumliche Bewegung, Vorstellungen, Gedanken usw.) existieren, oder falls sie faktisch nicht existieren, können sie ihrer Natur nach existieren bzw. schließen sie ihrer Natur nach ihre Existenz nicht aus (wie etwa ein goldener Berg). Diesen Gegenständen allein kommt die reale Existenz zu. Ideale Gegenstände (wie z.B. Melodie, Zahl, Verschiedenheit, Ähnlichkeit usw.) dagegen bestehen bzw. können sie wenigstens bestehen (wie etwa eine Symphonie, die noch nicht komponiert wurde). Unmögliche Gegenstände (wie z.B. das runde Dreieck; die Tatsache, *dass 2 plus 2 5 ausmacht* usw.) können weder existieren noch bestehen, sondern sie sind „außerseiend" (Weber übersetzt diesen Begriff als „samovanje" ins Slowenische, siehe SF 321ff) und schließen ihrer Natur nach jegliche Existenz bzw. jeglichen Bestand aus. Er ist der Auffassung, dass diese Art des Befindens, das Außersein, jedem Gegenstand als solchem zukommt, ohne Rücksicht darauf, ob er existiert oder besteht. Ein Baum beispielsweise ist ein außerseiender Gegenstand, der zugleich auch wirklich existiert. Man könnte also sagen: Ein realer Gegenstand hat Außersein und (positive oder negative) Existenz, ein idealer Gegenstand hat Außersein und (positiven oder negativen) Bestand; ein unmöglicher Gegenstand, der seiner Natur nach Existenz und Bestand ausschließt, hat demgemäß lediglich

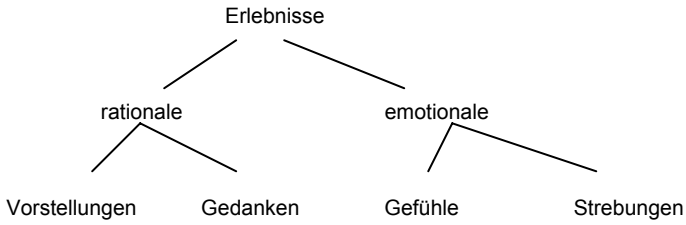
Außersein.[12] Im obigen Fall des goldenen Berges ist demgemäß mein Gedanke nicht als ein gegenstandsloses Erlebnis zu betrachten, da es einen außerseienden Gegenstand besitzt. Die Intentionalitätsthese können wir demnach wie folgt formulieren: Jedes Erlebnis ist immer auf einen Gegenstand gerichtet, wobei dieser nicht zu existieren braucht – es kann auch ein bestehender oder außerseiender Gegenstand sein.

Außerdem meint Weber, dass Intentionalität nicht bei allem Erleben gleich ist, sondern er unterscheidet eine zweifache Erlebnisintentionalität, nämlich die Intentionalität des rationalen und des emotionalen bzw. des triebhaften Erlebens. Um dies zu erklären, wenden wir uns kurz der Weberschen Einteilung der Erlebnisse zu. Nach Meinongs Vorbild teilt er das Erleben in vier Grundklassen ein: In 1. Vorstellungen (slow. „predstave"), 2. Gedanken (slow. „misli"), 3. Gefühle (slow. „čustva") und 4. Strebungen (slow. „stremljenja"), bei Meinong Begehrungen genannt. Vorstellungen und Gedanken zählen zu den rationalen Erlebnissen, welche uns über uns selbst und über unsere Umgebung belehren, Gefühle und Strebungen dagegen gehören zu den emotionalen oder triebhaften Erlebnissen, die uns zu praktischer Tätigkeit drängen. Der triebhaften Erlebnishälfte kommt eine wichtige Rolle im psychischen Leben zu, da wir ohne sie für jedes Handeln resp. Unterlassen unfähig wären. Innerhalb jeder Erlebnishälfte unterscheidet er zwischen aktiven und passiven Erlebnissen. Jede Vorstellung, die allen anderen Erlebnissen notwendigerweise zugrunde liegt, ist passiv: Wenn ich z.B. etwas sehe oder höre, befinde ich mich in bloß passivem Zustand. Außerdem ist sie indifferent, da es keine negativen bzw. keine positiven Vorstellungen gibt. Im Gegensatz zu Vorstellungen sind Gedanken aktiv: Denken bedeutet soviel, als einen Standpunkt gegenüber etwas einzunehmen. Gedanken sind entweder positiv oder negativ: Etwas ist oder etwas ist nicht bzw. etwas ist so beschaffen oder etwas ist nicht so beschaffen. Gefühle sind – ähnlich wie Vorstellungen – passive Erlebnisse, die überdies positiv oder negativ sind, worunter Lust bzw. Unlust im weitesten Wortsinne zu verstehen ist. Das Streben ist für Weber als aktives Erleben im eigentlichen Sinne zu bezeichnen; analog den Gedanken und Gefühlen weist es einen Gegensatz auf, nämlich das Erstreben oder das Zurückweisen eines Gegenstandes. Zwischen den einzelnen Erlebnisarten lassen sich verschiedene Verhältnisse feststel-

[12] Im Gegensatz zu Meinong behauptet Weber ausdrücklich, dass nicht nur Existenz und Bestand, sondern auch Außersein eine Polarität aufweist: Neben den existierenden bzw. nicht-existierenden sowie neben den bestehenden bzw. nicht-bestehenden Gegenständen gibt es auch Gegenstände mit positivem und negativem Außersein (siehe SF 323ff). Als Beispiel für negatives Außersein führt Weber das Nichts (im positiven Sinne als etwas und nicht als eine Privation) an: Das Nichts ist eine besondere Gegenständlichkeit „welche seiner Natur nach sich selbst ausschließt" (SF 324). Es ist ohne jedweden Inhalt, während seine „gegenständliche Form" als „Gegenständlichkeit überhaupt" zu bezeichnen ist (SF 325).

len. Nach Weber sind emotionale Erlebnisse von den rationalen abhängig, welche als ihre psychologische Grundlage dienen. Das bedeutet, dass kein Gefühl und kein Streben ohne gleichzeitiges Vorstellen resp. Denken möglich sind, während andrerseits etwas bloß vorgestellt bzw. lediglich gedacht werden kann. Man kann sich z.B. eine Melodie schlichtweg vorstellen, wohingegen ein ästhetisches Genießen ohne gleichzeitige Vorstellung dieser Melodie wohl unmöglich wäre. Ähnliche Verhältnisse lassen sich auch innerhalb der beiden Erlebnishälften feststellen. Das Denken ist vom Vorstellen abhängig, auf dem es aufgebaut ist, während das Vorstellen ohne das Denken auftreten kann. Analoges gilt für das Streben gegenüber dem Fühlen: Während dem Streben immer ein Gefühl vorangehen muss, ist es andrerseits möglich, etwas bloß zu fühlen, ohne danach zu streben (oder es zurückzuweisen). Das Streben ist demnach von Gefühlen abhängig und setzt Gefühle als seine unumgängliche psychologische Grundlage voraus.

Die Einteilung der Erlebnisse lässt sich schematisch auf folgende Weise darstellen:



Wie erwähnt ist Gerichtetheit der Erlebnisse nach Weber von zweifacher Art – von direkter und indirekter, welche voneinander verschieden sind. Die direkte kommt nur rationalen Erlebnissen zu, nämlich Vorstellungen und Gedanken; die übrigen Erlebnistypen haben dagegen eine bloß mittelbare Intentionalität, da sie notwendigerweise auf jenen aufbauen. Wenn ich z.B. eine Melodie höre, bezieht sich meine Vorstellung direkt auf die Melodie. In diesem Fall ist die Melodie ein eigener Gegenstand des Vorstellens. Wenn ich sie aber auch ästhetisch genieße, ist mein Gefühl auf ihre Schönheit gerichtet und nur indirekt auf die Melodie selbst, insofern dieses Gefühl auf der Melodievorstellung aufbaut. Hierbei stellt die Schönheit einen eigenen Gefühlsgegenstand dar, während die Melodie nur als sein „ausgeliehener" Gegenstand zu bezeichnen ist. Auf diese Weise kommt nach Weber emotionalen Erlebnissen nur indirekte Intentionalität zu.

3. Nicht-intentionales Erleben

Sind alle unsere Erlebnisse auf etwas gerichtet? Oder gibt es auch Erlebnisse, welche nicht-intentional sind und somit keinen Gegenstand

besitzen? Stimmungen z.B. werden in der zeitgenössischen psychologischen Literatur am häufigsten als Beispiele für gegenstandslose intentionale Erlebnisse angegeben. Wie wir gesehen haben hat Weber in seinen Frühwerken behauptet, dass alle unsere Erlebnisse durch ihren intentionalen Charakter gekennzeichnet sind. Im Fortgang seiner philosophischen Entwicklung hat er indes diese Ansicht geändert, ja sogar wesentlich umgestaltet: In der Abhandlung „Problem predstavne produkcije [Das Problem der Vorstellungsproduktion]" (1928), die der so genannten Theorie der Vorstellungsproduktion und deren Grundtypen gewidmet ist, konstatiert Weber plötzlich, dass es wohl auch ein nicht-intentionales Erleben gibt und zwar nimmt er nicht-intentionale Vorstellungen an, auf welchen intentionale Vorstellungen aufbauen, wobei er mehrere Intentionalitätsstufen unterscheidet.[13] Diese Position steht genau genommen im Gegensatz zu Brentano, welcher die Existenz von gegenstandslosen Erlebnissen nicht zulässt. Seine neue Ansicht verfolgt Weber in seinem Buch *Filozofija* [*Philosophie*] (1930) weiter, wobei hier einige Differenzierungen des ungerichteten Erlebens auffallen. Bald wurde diese „Neuerung" von Weber allerdings wieder aufgegeben und er ist zu seiner frühen Theorie der Intentionalität zurückgekehrt, nach welcher alle unsere Erlebnisse ausnahmslos intentional sind. In seinem Spätwerk *Vprašanje stvarnosti* [*Frage der Wirklichkeit*] (1939) sowie in seiner unpublizierten Autobiographie und Selbstdarstellung *Moja filozofska pot* [*Mein philosophischer Werdegang*] aus den Sechzigerjahren ist schließlich vom ungerichteten Erleben nicht mehr die Rede.

Ich werde mich hier auf Webers Ausführungen aus dem Buch *Filozofija* (die deutsche Übersetzung trägt den Titel *Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit*)[14] konzentrieren, welches aufgrund einer Vortragsreihe im Rundfunk entstand und in welcher mehrere Änderungen seiner früheren Lehrmeinungen zu konstatieren sind.

Wie erwähnt unterscheidet Weber – in Anlehnung an Meinong – vier Grundklassen von Erlebnissen, nämlich Vorstellungen, Gedanken, Gefühle und Strebungen und behält diese Einteilung in allen seinen Schriften bei. Im erwähnten Buch erweitert er diese Klassifikation explizit durch neue Erlebnisarten: Er postuliert Instinkte oder Triebe (für ihn sind beide Begriffe gleichbedeutend), wie zum Beispiel Nahrungstrieb, Selbsterhaltungstrieb, Fortpflanzungstrieb usw. In der zeitgenössischen psychologischen Literatur wird der Begriff des Instinktes in der Regel vom Begriff des Triebes abgegrenzt. Unter einem Instinkt ist üblicherweise eine angeborene Fähigkeit zu verstehen, auf einen bestimmten auslösenden Reiz mit einem (artspezifischen, relativ konstanten)

[13] Ausführlicher dazu siehe: Tanja Pihlar (2004), 266-268.

[14] Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Miriam Ilc (1972); hier abgekürzt als VPP.

Verhaltensverlauf zu reagieren.[15] Ein Trieb zielt darauf, ein Bedürfnis (wie z.B. Durst, Hunger usw.) zu befriedigen und den Mangelzustand zu beseitigen. Bei Weber wird Trieb bzw. Instinkt nicht näher beschrieben; es ist für ihn ein primitives Erlebnis, das durch eine „ziehende oder treibende Kraft" (VPP 222) charakterisiert ist. In seinen frühen psychologischen Schriften hat Weber diese Kraft lediglich der emotionalen bzw. der triebhaften Erlebnishälfte, nämlich den Gefühlen und Strebungen zugeschrieben. Nun fügt er hinzu, dass diese Kraft streng genommen direkt dem instinktiven Erleben angehört und somit dem emotionalen nur indirekt: Beim emotionalen Erleben wird sie bloß „ausgeliehen", indem dieses auf dem instinktiven Erleben basiert. Er schreibt dem instinktiven Erleben eine wichtige Stellung in unserem psychischen Leben zu: Ein Trieb ist als ein primäres und primitivstes Erleben zu betrachten, auf dem das gesamte intentionale Erleben erst gründet und das es als seine unumgängliche entwicklungsmäßige Grundlage voraussetzt. In diesem Zusammenhang ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass sich nach Weber die instinktiven Handlungen nicht auf einen bestimmten Gegenstand intentional beziehen und in diesem Sinne als ein gegenstandsloses Erleben zu betrachten sind. Weber nennt derlei ein primäres nicht-intentionales Erleben; stattdessen können wir hier einfach vom vorintentionalen nicht-intentionalen Erleben sprechen.[16] Die These von der Existenz nicht-intentionaler Erlebnisse versucht Weber mit folgenden zwei Beispielen zu verdeutlichen (VPP 214ff): Ein Neugeborenes empfindet Hunger; da es keine Nahrung kennt und keine Vorstellung davon hat, ist sein Hungergefühl auf keinen bestimmten Gegenstand gerichtet. Sein Hunger wird mit Hilfe des Nahrungstriebes befriedigt, wofür prinzipiell kein intentionales Erleben erforderlich ist. Wenn es jedoch auf das entwicklungsmäßig spätere intentionale Erleben angewiesen wäre, würde es nach Weber zugrunde gehen. Ein weiteres Beispiel: Ein Junge, der in einem einsamen Dorf lebt und weder Werke der Bildhauerei gesehen hat noch überhaupt Kenntnisse davon hat, bekommt einen Klumpen Lehm in die Hände und modelliert ihn dann so lange, bis daraus eine Figur entsteht. Nach Weber war sein ganzes Verhalten beim Modellieren keineswegs intentional, sondern es ist eher als ein bloß instinktives Verhalten anzusehen, welches ihn zur Vollendung der Figur getrieben hat – das wurde von Weber als Kunsttrieb bezeichnet. Dieses nicht-intentionale Erleben spielt für Weber eine wichtige Rolle im menschlichen Schaffen, nämlich in der Wissenschaft, Politik, Kunst und dergleichen (siehe VPP 214), wofür jeweils ein besonderer Trieb postuliert wird. Man könnte hier

[15] Vgl. Meyers kleines Lexikon Psychologie (1986), Stichwörter „Instinkt", 166 und „Trieb", 388f.

[16] Für vor- und nachintentionale nicht-intentionale Erlebnisse bei Weber vgl. Seppo Sajama & Matti Kamppinen (1987), bes. 119f; sowie Seppo Sajama (1995), bes. 562.

einwenden (VPP 219), dass im obigen Beispiel der Junge bei seiner Arbeit streng genommen wenigstens einige intentionale Erlebnisse gehabt hatte, während er z.B. den Lehm gesehen, empfunden, getastet usw. hatte. Weber hebt jedoch ausdrücklich hervor, dass der Junge aufgrund dieses intentionalen Erlebens allein durchaus noch nicht imstande sei, ein Kunstwerk zu schaffen, weil dafür ein besonderer Trieb erforderlich ist.

Darüber hinaus anerkennt Weber auch eine weitere Gruppe nicht-intentionaler Erlebnisse, welche genau genommen eine Folge intentionalen emotionalen Erlebens darstellen (vgl. VPP 222). In diesem Falle spricht Weber vom sekundären nicht-intentionalen Erleben, zu welchem er z.B. Launen oder Stimmungen zählt. Wenn ich mich beispielsweise in dieser oder jener Gefühlslage befinde, dann kann ich nicht sagen, worauf meine Laune gerichtet ist; dieser psychische Zustand ist darum als nicht-intentional anzusehen. Dies können wir so erklären, dass man in einem solchen Fall nicht von einem Gegenstand, sondern höchstens von einem Grund der Stimmung sprechen kann, wenn ich z.B. schlecht gelaunt bin, *da* ich pleite bin, *da* ich einen Autounfall verursacht habe, *da* ich die Prüfung nicht bestanden habe usw., wobei jeweils ein Grund für die betreffende Stimmung angegeben wird. Nach Weber sind derartige Erlebnisse als bloße Entwicklungsfolgen des sekundären intentionalen Erlebens zu betrachten. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass Weber gerade dieses Beispiel zu einem späteren Zeitpunkt wieder verwendet, jedoch mit einer völlig anderen Absicht: In seiner Selbstdarstellung *Moja filozofska pot*[17] aus den Sechzigerjahren versucht er nämlich damit zu beweisen, dass es keine gegenstandslosen Erlebnisse gibt. Hierzu führt er eine Differenzierung zwischen bestimmter und unbestimmter oder „diffuser" Intentionalität von Gefühlen und Strebungen ein (siehe MPW 60); es wird aber leider nicht näher präzisiert. Wir können dies folgendermaßen interpretieren: Wenn ich mir z.B. eine Katze vorstelle, ist mein Vorstellen dabei auf einen ganz bestimmten Gegenstand gerichtet, nämlich auf die Katze. Wenn ich mich in einer Stimmungslage befinde, hat dieser psychische Zustand jedenfalls keinen vollkommen bestimmten Gegenstand, weshalb die psychische Gerichtetheit in diesem Fall als diffus zu bezeichnen ist. Diesen Begriff versucht Weber dadurch zu erklären, dass unsere Umgebung von unserer jeweiligen Stimmung beeinflusst wird und damit selbst diffus erscheint: Einmal fröhlich, ein anderes Mal traurig usw. So Weber: „Hierher gehört auch die bekannte russische Geschichte über zwei Muschiks, die an einem üppigen Strauch vorübergehen, in dem sich eine wunderbare Blume verbirgt. Darüber verfällt der eine in Traurigkeit, weil auf dieser Welt eine Blume in Dornen leben muß, während der andere sich darüber freut, daß sich auf dieser Welt sogar in Dornen Blu-

[17] Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Andrea Zemljič (1989); hier abgekürzt als MPW.

men finden. Wie deine Stimmung ist, so zeigt sich dir auch deine Umgebung.“ (MPW 60) Der Gedanke über die diffuse Intentionalität scheint jedenfalls interessant zu sein; jedoch drängt sich die Frage auf, ob man durch die Ersetzung der nicht-intentionalen Erlebnisse durch intentional-diffuse tatsächlich etwas gewonnen hat und ob es nicht doch besser wäre, die Existenz von nicht-intentionalen Erlebnissen einfach vorauszusetzen. Die letzte Möglichkeit erscheint uns schlicht als plausibler.

Im Lichte der bisherigen Ausführungen kann nun die Unterscheidung zwischen dem intentionalen und dem nicht-intentionalen Erleben in folgender Übersicht dargestellt werden:

Die Erlebnisse zerfallen in:

1. intentionale und
2. nicht-intentionale.

Die intentionalen Erlebnisse teilen sich ferner in:

1.a. Unmittelbar intentionale („primäre intentionale“) Erlebnisse: Vorstellungen, Gedanken;
1.b. mittelbar intentionale („sekundäre intentionale“) Erlebnisse: Gefühle, Strebungen.

Die nicht-intentionalen Erlebnisse zerfallen in:

2.a. Vorintentionale nicht-intentionale („primäre nicht-intentionale“) Erlebnisse: Instinkte bzw. Triebe;
2.b. nachintentionale nicht-intentionale („sekundäre nicht-intentionale“) Erlebnisse: Launen und Stimmungen.

Um 1930 behauptet Weber, dass die intentionale Gerichtetheit nicht nur für Menschen kennzeichnend ist, sondern sie kann auch anderen Lebenswesen zugeschrieben werden – intentionale Erlebnisse können wir auch bei Tieren entdecken. Er meint, dass bereits die Pflanzen ein nicht-intentionales Erleben besitzen, indem ihnen „ein rein triebhaftes Leben“ zukommt, welches sich „im Hang zum Wachstum, Assimilierung der Pflanze, in Regeneration u.s.w. offenbart“ (VPP 221). Im Gegensatz dazu tritt bei Tieren (was besonders für alle höher entwickelten Tierarten gilt) intentionales Erleben auf, und zwar nicht nur instinktive, sondern auch rationale bzw. emotionale Erlebnisse. Im Buch von 1930 untersucht Weber nicht nur die analytischen zeitlosen Verhältnisse zwischen einzelnen Erlebnisarten, sondern auch die empirische Entwicklung des Erlebens in onto- und phylogenetischer Hinsicht. Er ist der Meinung, dass Triebe die entwicklungsmäßig primären Erlebnisse darstellen und erst auf ihrer Grundlage sich das intentionale,

d.h. das rationale und das emotionale Erleben entwickelt.[18] So behauptet er, dass ein Neugeborenes keine intentionalen Erlebnisse hat – es sieht nichts, es hört nichts usw.; und entsprechend bildet sich das intentionale Erleben nach Weber erst im weiteren Entwicklungsverlauf aus. Diese Behauptung ist allerdings nicht zutreffend; von der zeitgenössischen Psychologie wird nämlich nachgewiesen, dass bereits beim Neugeborenen die Wahrnehmungsfähigkeit ausgebildet ist; es kann z.B. Farben, Töne, Gerüche usw. wahrnehmen und sie voneinander unterscheiden.[19] Für Weber dagegen befindet sich innerhalb des intentionalen Erlebens das rationale Erleben auf einer früheren Entwicklungsstufe und bildet die unumgängliche Entwicklungsgrundlage für das emotionale Erleben. In Weberscher Terminologie heißt das: Das sekundäre intentionale Erleben ist vom primären entwicklungsmäßig abhängig und nicht umgekehrt. Ein Kleinkind z.B. (vgl. VPP 210) kann bereits die Vorstellungen verschiedener Farben, Töne usw. bilden, während ihm das gesamte emotionale Erleben noch gänzlich fehlt, weshalb es noch keine Werte bzw. Unwerte als besondere Gegenstände kennt, was – wie Weber behauptet – erst in der weiteren Entwicklung erfolgt. An dieser Stelle können wir Webers Ausführungen folgendermaßen zusammenfassen: Das psychische Leben (in ontogenetischer sowie phylogenetischer Hinsicht) beginnt entwicklungsmäßig mit dem nicht-intentionalen Erleben, welchem dann im späteren Entwicklungsverlauf das rationale und das emotionale intentionale Erleben folgen.[20]

Literatur

Mauro Antonelli (2001): *Seiendes, Bewußtsein, Intentionalität im Frühwerk von Franz Brentano*, Freiburg (Breisgau)/München: Alber.

Wilhelm Baumgartner (1996): „Act, content, and object“, in: Liliana Albertazzi u.a. (Hg.): *The School of Franz Brentano*, Dordrecht/Boston/London: Kluwer Academic Publishers, 235-259.

Franz Brentano (1874/1924): *Psychologie vom empirischen Standpunkt*, Bd. I, mit Einleitung, Anmerkungen u. Register hrsg. von O. Kraus, Leipzig: Meiner.

Wolfgang L. Gombocz (2001): „Ende und kein Ende der Tradition der ‚Grazer Schule‘/ ‚Graška Šola‘ in Slowenien. Anmerkungen zur beginnenden Historiographie“, in: Thomas Binder u.a. (Hg.): *Bausteine zu einer Geschichte der Phi-*

[18] Analoges können wir nach Weber in der Stammesentwicklung verfolgen: „Natürlich könnt ihr das alles, wenn ihr nur die einschlägigen Faktoren angemessen ändert, auch selbst gleicherweise auf die Periode der Kindheit, der Jugend, der Reife und des Alters eines jeden Volkes übertragen. Auch das Leben jedes Volkes ist auf der ersten Stufe vor allem bloß instinktmäßig, danach zugleich rational und emotional, endlich jedoch derart, daß seine bloß triebhaften Kräfte abzunehmen beginnen und damit auch sein rationales sowie emotionales Leben in immer größerem Maße behindern und am Ende vollkommen erdrücken.” (VPP 222)

[19] Siehe z.B. Rolf Oerter & Leo Montada (1998), 487ff.

[20] Ich möchte mich bei Prof. Wolfgang Gombocz und Mag. Ulf Höfer für ihre zahlreichen Hinweise und sprachlichen Korrekturen bedanken.

losophie an der Universität Graz, Amsterdam/New York: Rodopi (Studien zur Österreichischen Philosophie 33), 263-287.

Alexius Meinong (1899): „Über Gegenstände höherer Ordnung und deren Verhältnis zur inneren Wahrnehmung", *Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane* 21, 182-271. Nachdruck in: *Alexius Meinong Gesamtausgabe,* Bd. II, 379-469.

Meyers kleines Lexikon Psychologie, hrsg. von d. Red. Naturwiss. u. Medizin d. Bibliograph. Inst. Mit e. Einl. von Peter R. Hofstätter (Red. Leitung: Karl-Heinz Ahlheim. Bearb: Gerhard Eberle u.a.), Mannheim/Wien/Zürich: Bibliographisches Institut, 1986.

Rolf Oerter & Leo Montada (Hg.) (1998): *Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch*, Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union, 4., korrigierte Auflage.

Tanja Pihlar (2004): „Zur Theorie der Intentionalität bei France Weber", in: *Erfahrung und Analyse. Beiträge des 27. internationalen Wittgenstein Symposiums*, 8.-14. August 2004, hrsg. von Johann Christian Marek und Maria Elisabeth Reicher, 266-268.

Matjaž Potrč (2001): „France Veber (1890-1975)", in: Liliana Albertazzi u. a. (Hg.): *The School of Alexius Meinong*, Aldeshot/Burlington/Singapore/Sydney: Ashgate, 209-224.

Maria E. Reicher (2001): „Die Grazer Schule der Gegenstandstheorie", in: Thomas Binder u.a. (Hg.): *Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie an der Universität Graz*, Amsterdam/New York: Rodopi (Studien zur Österreichischen Philosophie 33), 173-207.

Seppo Sajama & Matti Kampinen (1987): *A Historical Introduction to Phenomenology*, London: Cromm Helm.

Seppo Sajama (1995): „Hitting Reality. France Veber's Concept of *Zadevanje*", *Grazer Philosophische Studien* 50, 559-572.

France Veber (1921): *Uvod v filozofijo*, Ljubljana: Tiskovna zadruga.

— (1921): *Sistem filozofije*, Ljubljana: Kleinmayr & Bamberg.

— (1924): *Očrt psihologije*, Ljubljana: Zvezna tiskarna in knjigarna.

— (1924): *Analitična psihologije*, Ljubljana: Kleinmayr & Bamberg.

— Moja filozofska pot (Manuskript, Weber-Nachlass,Signatur A.1.48).

— (1989): „Mein philosophischer Werdegang", in: Andrea Zemljič: *Bemerkungen zum Werdegang des France Veber*, Graz: philos. Diplomarbeit, 1*-79*.

Franz Weber (1972): „Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit", in: Anton Terstenjak (Hg.): *Vom Gegenstand zum Sein. Von Meinong zu Weber. In Honorem Francisci Weber Octogenarii*, München: Trofenik, 167-319.

Bojan Žalec (1998): *Reprezentacije*, Ljubljana: Študentska založba (Buchreihe Claritas).

Tanja Pihlar
Kranj, Slovenija
eMail: tanja.pihlar@siol.net